

Immer in Hannover, aber weit herumgekommen

LEIBNIZCAMPUS ZU BESUCH BEI FRAU PROF. EM. DR. ADELHEID VON SALDERN

Adelheid von Saldern war seit 1971 zunächst als Lehrbeauftragte, dann als Dozentin und schließlich von 1977 bis 2004 als Professorin für Neuere Geschichte am Historischen Seminar in Lehre und Forschung tätig. Bis heute ist sie als Referentin und Gutachterin gefragt, 2013 erschien ihr Buch »Amerikanismus«, ein Beitrag zu den Diskussionen über ein Europa-unabhängiges Identitätsbewusstsein in den USA des frühen 20. Jahrhunderts. Jan Gehlsen, von 1982 bis 2002 Kanzler der Universität, hat sie besucht.

Auf Sie treffen zwei scheinbar widersprüchliche Aussagen zu: »Immer in Hannover« und »Weit herumgekommen«.

■ Das ist nicht so widersprüchlich, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Vor der langen Hannover-Zeit lag München, wo ich studiert und promoviert habe. Die Promotion bei Franz Schnabel hatte den Politiker Hermann Dietrich von der Deutschen Demokratischen Partei zum Gegenstand, der in den 1920er Jahren zeitweilig Agrar- und Finanzminister war. Meine späteren Arbeiten haben andere Ansätze, aber seit dieser ersten hat mich stets der ökonomische Hintergrund historischer Entwicklungen interessiert.

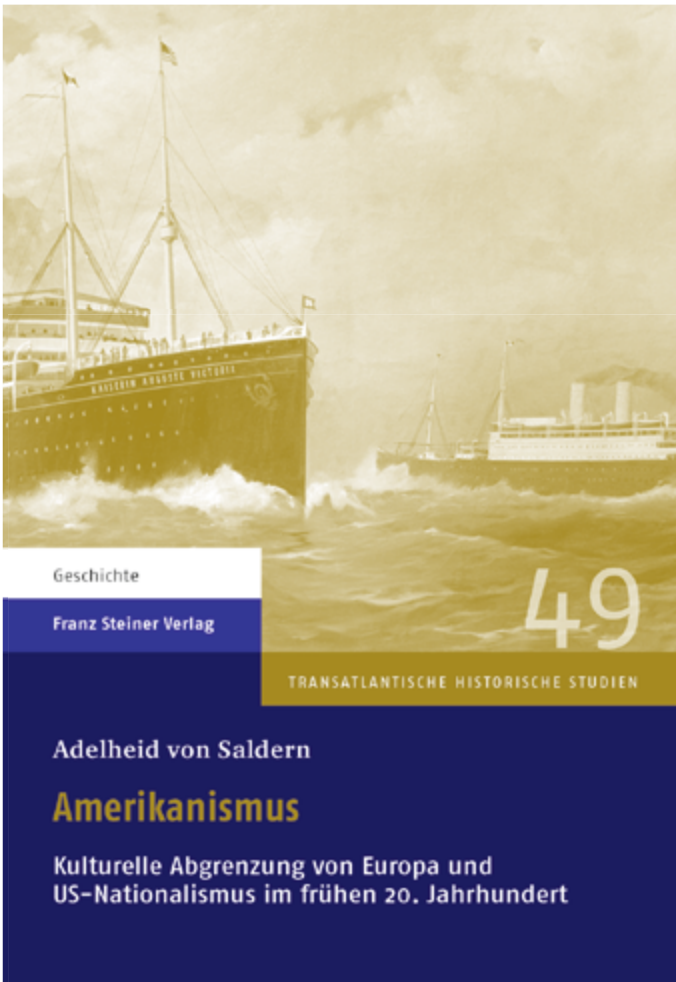
Nach dem Studium bin ich aus privaten Gründen in Niedersachsen gelandet. Als der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Wilhelm Treue (1909–1992) einen Vortrag von mir gehört hatte, fragte er mich, ob ich an einem Forschungsprojekt interessiert sei und damit bei positivem Ergebnis auch in Hannover habilitieren möchte. Von der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde die Studie »Vom Einwohner zum Bürger – Zur Emanzipation der städtischen Unterschicht« finanziert und 1972 wurde sie als Habilitationsschrift akzeptiert. Ich war wohl die erste Frau, die sich an der (damals Technischen) Universität habilitiert hat. Da wurden die nur männlichen Formen in der Urkunde einfach überklebt, weil man noch gar keinen geschlechtsneutralen Vordruck hatte. Sie können sich vorstellen, dass mir seither die Förderung von Frauen in der Wissenschaft wichtig war, noch bevor »Frauenförderung« institutionalisiert wurde.

Nachdem das Habilitationsverfahren erfolgreich verlaufen war und ich mich in Hannover wohl fühlte, bewarb ich mich auf eine Dozentur. Die Situation in der Lehre war wegen der schnell wachsenden Zahl von Studierenden herausfordernd. Jahrelang hatten die Kultusminister für die Lehramtsstudiengänge geworben. Die Studienanfängerzahlen blieben hoch, auch nachdem sich die Einstellungschancen für angehende LehrerInnen seit Mitte der 1970er Jahre schlagartig verschlechterten. Mit dem alternativ angebotenen Magister-Studiengang konnte die Berufswelt zunächst wenig anfangen. Wir waren uns am Historischen Seminar einig, dass das nicht so bleiben durfte. Eine berufspraktische Lehrveranstaltung wurde verpflichtend eingeführt, zu der ein Praktikum außerhalb von Schule und Hochschule gehörte. Die Studierenden sollten sich Gedanken über mögliche spätere Arbeitgeber machen, und diesen sollte die Vorstellung nahe gebracht werden, künftig HistorikerInnen zu beschäftigen. Vor allem Irmgard Wilharm hat sich der Aufgabe angenommen, das zu organisieren.



Mit dem »weit herumgekommen« in meiner Eingangsbemerkung habe ich nicht nur Ihre Gastprofessuren an US-amerikanischen Top-Universitäten gemeint, sondern auch die Vielfalt Ihrer Forschungsaktivitäten.

■ Im Lauf der Zeit ergaben sich Möglichkeiten der Zusammenarbeit auch jenseits des Historischen Seminars. Gemeinsam mit den Stadtsoziologen Ulfert Herlyn und Wulf Tessin habe ich eine historisch-soziologische Vergleichsstudie durchgeführt, die schließlich 1987 unter dem Titel »Neubausiedlungen der 20er und 60er Jahre« veröffentlicht wurde. Die Beziehungen zwischen Geschichte und Architektur habe ich in anderen Zusammenhängen weiterverfolgt. So kam es mit dem Architekturhistoriker Sid Auffarth jahrelang zur Zusammenarbeit in Lehre und Forschung. Dabei haben wir auch mitgeholfen, neue Berufsfelder für junge HistorikerInnen zu erschließen, etwa in bestimmten Museen. Wir profitierten zeitweilig von den Geldern, die im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen vergeben wurden. So konnten Sid Auffarth und ich eine Reihe von kleineren Projekten zur Bau- und All-



tagsgeschichte Hannovers initiieren und in Veröffentlichungen der Allgemeinheit zugänglich machen. Fortgeschrittene Studierende erhielten die Möglichkeit, praxisnah wissenschaftlich zu arbeiten, ohne dass gleich Dissertationen entstehen mussten.

Neue Forschungswege eröffneten sich mir in den 1990er Jahren im Zuge der oft als »cultural turn« bezeichneten Konzeption: Meine Forschungen über Massen- und Freizeitkultur jenseits der Hochkultur stießen vor allem bei amerikanischen KollegInnen auf großes Interesse. Sich mit der Bedeutung des Eilenrieder Motorradrennens in der NS-Zeit zu beschäftigen, wurde damals unter deutschen HistorikerInnen noch für eher abwegig gehalten, während ich in den USA gerade mit dieser Studie, in der das Politische im Unpolitischen herausgearbeitet wurde, auf beträchtliche Resonanz stieß. In diesen Zusammenhang gehören auch die folgenden Drittmittel-Projekte zur Mediengeschichte, etwa zur Bedeutung des Radios in der NS-Zeit und der DDR, sowie zu Stadtrepräsentationen im 20. Jahrhundert, in die jeweils mehrere junge WissenschaftlerInnen eingebunden waren.

In der Lehre ergab sich ebenfalls eine reizvolle neue Herausforderung: In die zum Standardangebot des Instituts gehörende fünfsemestrige Ringvorlesung »Weltgeschichte« (damals eine hannoversche Besonderheit) konnte ich u.a. die Geschichte Nordamerikas einbringen.

Über Ihre Rollen als wegen ihrer Lebhaftigkeit beliebte Lehrende und sehr produktive Forscherin hinaus waren Sie auch für das Gedeihen der Universität aktiv: Dekanin, Frauenbeauftragte des Fachbereichs, Senatsmitglied, Leiterin des Historischen Seminars. Vor allem aber waren Sie diejenige, die dafür gesorgt hat, dass die Universität sich mit ihrer Geschichte vor, während und nach der NS-Zeit beschäftigt hat.

■ Zeitweilig Ämter der Selbstverwaltung wahrzunehmen, schien mir selbstverständliche Pflicht zu sein. Ich kann aber gar nicht anders, als so etwas dann auch engagiert zu tun, zumal mir am Wohlergehen von Seminar, Fachbereich und Universität wirklich gelegen war. Der von besonders effizienzorientierten Kritikern gerügte Aufwand der Willensbildung in universitären Gremien schien mir – von gelegentlichen Übertreibungen abgesehen – der Preis für die Vorteile einer wenig hierarchischen Organisation zu sein. Durch gute Vorbereitung der Sitzungen ist es dem langjährigen Präsidenten Hinrich Seidel zudem häufig gelungen, die Verfolgung von gesamtuniversitären Zielsetzungen mit einer konstruktiven Gremienbeteiligung in Einklang zu bringen. Auf diesem Hintergrund bedeutet die jetzt vielfach angestrebte stärkere Orientierung der Universität an Wirtschaftsunternehmen eine Abkehr von einem zukunftsfähigen Leitbild und diese Neuausrichtung sollte deshalb mehr als bisher hinterfragt werden.

Als Senatsmitglied hatte ich in den 1990er Jahren Gelegenheit, über mein Seminar und meinen Fachbereich hinaus Sensibilität für die NS-Geschichte der Universität (damals TH) zu erwirken. Die Universität hat lange Zeit das Bild verbreitet, dass es hier keine Fälle spektakulären Unrechts gegeben habe, indem vor allem der »Fall Theodor Lessing« nicht dem NS-Komplex zugeordnet wurde. Dabei ist seine Verfolgung geradezu ein Beleg dafür, dass die TH bereits in den 1920er Jahren bestimmte Entwicklungen der NS-Zeit vorweg nahm. So verstand sie sich als »rein deutsche Hochschule«, was vor allem gegen Juden gerichtet war. Und nach Kriegsende wurde mit dem Mathematiker Conrad Müller ausgerechnet einer derjenigen Professoren Rektor, die einst an der Spitze der Verfolgung Theodor Lessings gestanden hatten. Auf der Grundlage dieses Befundes wurde mir klar, dass eine ernsthafte Befassung mit der NS-Zeit sowohl deren Vorgeschichte als auch ihr »negatives Erbe« nach 1945 mit umfassen musste. Die drei bei Herbert Obenaus und mir entstandenen Dissertationen von Michael Jung, Anette Schröder und Frauke Steffens haben diese zeitliche Ausdehnung in eindrucksvoller Weise umgesetzt. Unter diesem Blickwinkel bedeutet der an sich sehr begrüßenswerte Beschluss von Hochschulrat, Senat und Präsidium aus dem Jahre 2012 eher eine Engführung. Denn dieser lautet: »Die Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover stellt in der Nachfolge der Technischen Hochschule Hannover mit Nachdruck fest, dass sie sämtliche an dieser ab 1933 durch Hochschulorgane bewirkten NS-bedingten Beeinträchtigungen verurteilt und als von Anfang an nichtige Unrechtsakte wertet.«

Jan Gehlsen

Weichenstellung im Chemielabor DIE GLEICHUNG FÜR EINE GELINGENDE EHE

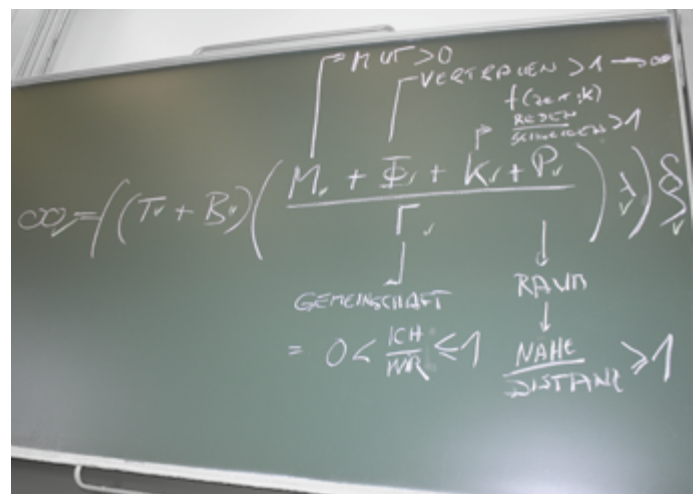


Hier studiert und hier geheiratet: Britta Seelandt und Timo Steinke sind in Hannover und an der Leibniz Universität fest verwurzelt.

Sieben Jahre nach ihrem Studienabschluss hatten Dr. Britta Seelandt und Dr. Timo Steinke einen sehr guten Grund gefunden, um nochmal in den Hörsaal zurückzukehren: Sie wollten sich das Jawort dort geben, wo alles angefangen hatte – an der Leibniz Universität.

Kennengelernt hatten sich die beiden während des Studiums im Laborpraktikum – die Chemie stimmte für die beiden Chemiestudenten auf Anhieb. Beide machten Diplom und Promotion an der Leibniz Universität, heute arbeiten sie bei Continental und E.ON.

Begleitet von Familie und Freunden kehrten sie am 25. Juli 2014 an die Leibniz Universität zurück: Im Bielefeldhörsaal des Welfenschlosses machte der Standesbeamte Harald Vogt eine »mathematische« Gleichung mit so ungewöhnlichen Variablen wie M (für Mut) und V (für Vertrauen) auf. Lösbar im Sinne einer gelingenden Ehe ist die Gleichung nur, wenn der Mut größer Null ist, das Vertrauen gegen unendlich geht und der Quotient K (für Kommunikation) aus Reden und Schweigen zwischen null und eins liegt. Auch die Quotienten aus Nähe und Distanz und aus Ich und Wir spielen eine Rolle für das Gelingen. Hinter dem Gleichzeichen standen dann zwei verwobene Ringe, die sehr an das mathematische Zeichen für »Unendlich« erinnerten ... mw



Die Gleichung für eine gelingende Ehe.

Alumni-Touren bei der »Nacht, die Wissen schafft«



Gut besucht waren Lichthof und Veranstaltungen der Institute bei der Nacht der Wissenschaft am 15. November.

Über 180 Angebote verschiedenster Fachrichtungen der Leibniz Universität Hannover lockten am 15. November 2014 zur »Nacht, die Wissen schafft«. Rund 12.500 Besucher nahmen die Gelegenheit wahr, bei Experimenten, Vorträgen oder Mitmachaktionen einmal einen näheren Einblick in faszinierende Themenbereiche zu werfen. Einige Alumni haben die vom Alumnibüro angebotenen Sonderführungen an diesem Abend genutzt,

um Wissenswertes über Wolken, Licht und Wetter zu erfahren oder eine fiktive Straftat in einem simulierten Gerichtsverfahren mit aufzuklären. Für die Rätselliebhaber gab es zudem einen Alumni-Tisch beim Table-Quiz. Am Stand des Alumnibüros im Lichthof des Welfenschlosses gab es die Möglichkeit, den Abend mit einem Glühwein ausklingen zu lassen. sp



Institut für Gartenbauliche Produktionssysteme

ALUMNITREFFPUNKT ZWISCHEN GRÜNPFLANZEN UND REAGENZGLÄSERN



Bei Prof. Heike Bohne konnten sich die Ehemaligen an Messungen von Trocken- und Froststressreaktionen an Gehölzen ausprobieren.

»Ich habe mal meine Diplom-Arbeit mitgebracht«, sagte Alumnus Rainer Kornet beim Eintreffen in der Herrenhäuser Straße 2a zum Erstaunen der anderen Ehemaligen, die sich zu der Führung am 27. Mai 2014 im **Institut für Gartenbauliche Produktionssysteme** eingefunden hatten. Für einige der Teilnehmenden, die sich durch den strömenden Regen ihren Weg gebahnt hatten, war es eine Rückkehr in bekannte Gefilde.

Begrüßt wurde die Gruppe von Prof. Dr. Heike Bohne von der Abteilung Gehölz- und Vermehrungsphysiologie, die zunächst kurz die Entstehungsgeschichte des Instituts für Gartenbauliche Produktionssysteme vorstellte. Die Gründung des Instituts geht auf Initiative von den dort tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zurück, die sich nach der Eingliederung des Fachbereichs Gartenbau in die Naturwissenschaftliche Fakultät entwickelte. Neben einem intensiven wissenschaftlichen Austausch, der Ausweitung von Angeboten für Doktoranden und der Weiterentwicklung der gartenbaulichen Studiengänge strebte man eine effiziente Nutzung der apparativen und personellen Ressourcen an.



Prof. Traud Winkelmann erläuterte die Möglichkeiten der In-vitro-Pflanzenvermehrung.

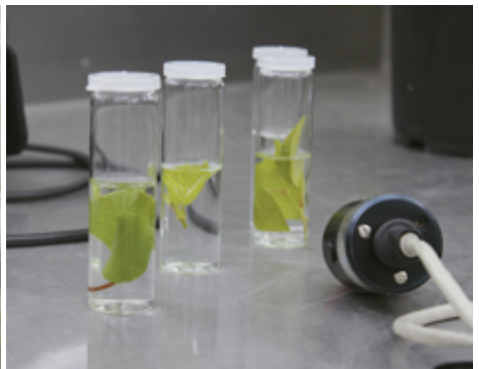
Die Alumni erfuhren, dass Studierende des Faches, das nach eigener Aussage als »Geheimtipp-Alternative« zum klassischen Biologiestudium betrachtet wird, sich damit befassen, wie Pflanzen dazu beitragen, Menschen zu ernähren, Lebensqualität zu verbessern oder als nachwachsende Rohstoffe Energie zu liefern. »Die Atmosphäre ist in unserem kleinen Fachbereich sehr persönlich. Ein Umstand, den Studierende zu schätzen wissen,« berichtete Prof. Bohne. In den folgenden zwei Stunden wurden die Alumni durch Gewächshäuser und Labore geführt und erhielten Einblicke in die unterschiedlichen Forschungsbereiche. Prof. Hans-Michael Poehling demonstrierte, wie man mit farbigen LEDs Schadinsekten optisch manipulieren kann und Prof. Moritz Knoche erläuterte, wie der Innendruck von Früchten Süßkirschen zum Platzen führt. In den Gewächshäusern sahen sich die Ehemaligen mit Prof. Hartmut Stützel die Forschungsarbeit einer afrikanischen Studentin an, die sich mit der Ertragsbildung und Umwelthanpassung von afrikanischen Gemüsesorten beschäftigt. Den Abend ließen die Alumni dann bei Gebäck und Getränken in den Hallen des Instituts ausklingen. **mh**



Pflanzenforschung im Gewächshaus



Im Glas gezüchtete Pflanze • Fotos: Hoffmann



Aus der Nähe betrachtet: Blätter an der Messstation